

Die Siedlungsform

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **18 (1928)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war, dessen Rodung aber in der Mitte des letzten Jahrhunderts wieder neubesiedelt wurde.) Alt war auch der Hof Rappershäusern bei Möhlin, welcher, im 17. Jahrhundert von den Schweden zerstört, nie mehr aufgebaut worden ist.^{69, p. 768, 685)} Alle andern Wüstungen sind junge Hofgründungen, in der Hauptsache Hangsiedlungen, gewöhnlich weit abliegend vom Dorf und den Verkehrswegen, in ungünstiger Lage, auf unwirtschaftlichen Bodenverhältnissen. Anderorts fehlte das Wasser, wenn auch gutes Ackerland vorhanden war, das zum Teil noch heute trotz der Entfernung von der Hauptsiedlung umgebrochen wird (Wollberg Figur 20). Und da genügte das Ungeschick eines Brandes, oder der wirtschaftliche Ruin des Besitzers in Zeiten der Teuerung, um die Siedlung wüst zu legen.

Die Siedlungsform.

Der Grundriß.

Wie die Flur in ihrer Aufteilung uraltes Erbgut darstellt, das nur im Gebiete der Einzelhöfe angetastet wurde, so ist auch die Siedlungsform von alter Abstammung. Die meisten Wohnplätze unseres Gebietes sind Haufendörfer.^{201, 275, p. 299, 171)} Ohne Plan scheinen die Häuser mit ihren Hofstätten auf einen Knäuel zusammengewischt,³⁵⁸⁾ und ihr Grundriß ist in erster Linie dem Einfluß der Bodenform unterworfen. In viel geringerem Ausmaß wirkt sich der Einfluß der Verkehrswege aus, der erst bei der späteren Entwicklung bedingend in die Grundrißform eingreifen konnte. Da die Wege oft Talrinnen, Terrassenrändern, Sätteln und Höhenzügen folgen, unterstützten sie hie und da die Einwirkung dieser Bodenformen.

Wenn wir von den jungen Hofgründungen absehen, so gehören die Siedlungen des Aargauer Juras fast ausnahmslos dem *geschlossenen Typus* an. Nur auf dem wechselnden, wenn auch nicht sehr starken Relief der Hochflächen liegen einige ältere Weiler und Hofgruppen in aufgelöster Form. Die geschlossenen Dörfer häufen sich besonders in den Tälern, wo sie die Talschlüsse, -Weitungen und -Ausgänge oder die Terrassen als Siedlungsraum beanspruchen. Am besten konnte sich dort das Haufendorf entwickeln, wo sich der allseitig gleichförmige Baugrund inmitten der Flur ausdehnte. Die ursprüng-

lichste Anlage besteht daher bei jenen Siedlungstypen, welche in *Talweitungen* gelegen sind. Wohl ursprünglich Kleindörfer, entwickelten sie sich je nach ihrer Lage. Besonders günstig war auch die Erweiterungsmöglichkeit in der *Talgabel*. Der ursprüngliche Dorfkern lag auf dem *Zwiesel*. Seine Ausdehnung griff dann auf die beiden Talseiten über, oft unter Überspringung der feuchten Bachzonen. Trennte eine Talaue zwei Terrassenränder, so konnten sich zwei Dorfkern entwickeln. Wenn auch der spätere Ausbau den trennenden Raum überschritt, so kommt doch die ursprüngliche Anlage noch deutlich zum Ausdruck. Auf einseitigen *Terrassen* entstanden langgestreckte Reihendörfer. Mündete ein kleines Nebentälchen vom begrenzenden Hang, so war die erste Anlage eine kleine *Nischen*siedlung, die sich dann auf der vorgelagerten Terrasse ausbreitete, sodaß nun die Grundrißform eines T entstand. Die *Talrinnen* bedingten die Zeilenform der Siedlung. Die Bodenform war wohl zuerst nur von gewerblichen Betrieben aufgesucht; dann aber, besonders, wenn ein Verkehrsweg die Rinne benützte, entstand eine lockere Häuserreihe, welche sich bei steilerem Anstieg enger scharte. Doch auch auf Flächen, welche einer allseitigen Entwicklung der Siedlungen günstig gewesen wären, entstanden Zeilendörfer längs den *Verkehrslinien* der alten Straßen. Das ist in dem Durchgangsland des Aargauer Jura nicht verwunderlich, wo durch die Haupttäler die Zugänge zu wichtigen Juraübergängen führen. Sie beeinflussten schon im frühen Mittelalter die Entwicklung der Siedlungen, die nun den Eindruck von Straßendörfern erwecken würden, wenn nicht daneben noch der Haufendorfkern läge.

Bei der Besiedlung durch die Alemannen fanden sich noch zahlreiche *Spuren aus der Römerzeit*, die nicht ungenützt gelassen wurden. So verwandten etliche Dörfer römische Anlagen zu ihrem Schutz, indem sie den Raum innerhalb einer alten Umwallung als Bauplatz wählten, oder ein Stück Römerstraße in ihren Etter einbezogen. Bis ans Ende des 18. Jahrhunderts bestand die das Dorf nach außen abschließende Umzäunung; auf den alten Flurplänen erkennen wir noch ihre Ausdehnung. Der umschlossene Raum war einzig erlaubtes Wohngebiet, und in einigen konservativen Gemeinden ist er es bis in die Neuzeit geblieben.

Die Anzahl und Vielgestaltigkeit der Siedlungen des Aargauer Jura ermöglicht es, gewisse Formengruppen aufzustellen und zu Siedlungstypen zusammenzufassen.

In den Talweitungen liegt das allseitig ausgebildete *Haufendorf*, dessen Häuser je nach der Größe der Siedlung und dem Raum, der ihr zur Verfügung steht, enggeschart oder locker über den ganzen Siedlungsraum verteilt sind.

Als *enggeschartes Haufendorf* erscheint uns *Schupfart* (Fig. 22). Es liegt in einer Talweitung, wo auf dem flachen Talboden von allen Seiten kleine Bäche wie in einen Trichter zusammenfließen. Beinahe kreisförmig, angelehnt an die steilere Südhalde, dehnte sich die Etter aus. In seinem Raum drängte sich die Siedlung auf einige flache Tiefenlinien zusammen, deren Verlauf uns das heutige Wegnetz zeigt. Die Häuser stehen dicht beieinander und bilden Zeilen von vier und mehr zusammengebauten Firsten. Abseits, auf einer Erhöhung steht das Gotteshaus mit dem Pfarrhof. Der neuere Ausbau ging in der Richtung der Verkehrswege vor sich, welche den Anstieg einiger Tälchen und den Ausgang des Haupttales benutzten, doch verlief die Entwicklung des Grundrisses auch jetzt fast nach allen Seiten, nur der im N. vorspringende Rebhügel des Herrains schränkte nach dieser Richtung den Siedlungsraum ein.

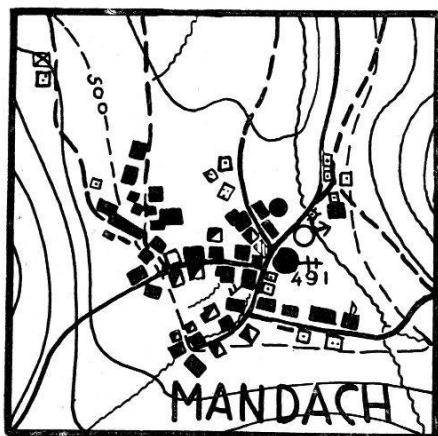


Fig. 51.

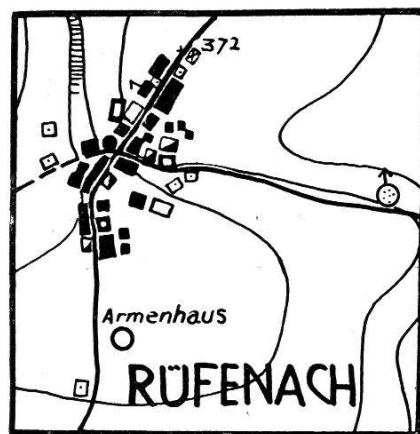


Fig. 52.

Ein anderes Beispiel dieses Siedlungstypus ist *Obersulz*. (Figur 21), dessen wenige Häuser, an deren Spitze die Mühle steht, in dem kleinen Talkessel liegen. Bei *Gansingen* und *Sulz* (Figur 21) drückt die langgestreckte Form der Talweitung die Siedlung etwas in die Länge.

Ein viel lockeres Gefüge finden wir in *Mandach* (Figur 51). Der breite Talboden ist flachgewellt und an einigen Stellen feucht. Die Häuser stehen im Halbkreis am Hangfuß und sind durch siedlungsärmere Zonen von dem flachen, ebenfalls bebauten Kirchhügel getrennt. Die Form dieses Dorfes bildet den Übergang zum *offenen Haufendorf*, das in *Oberfrick* (Figur 20) einen Vertreter hat. Es liegt in einer flachen, geräumigen Talweitung, dessen Boden durch seitliche Schwemmkegel erhöht sind. Der eingetiefte Bach bildete kein Siedlungshindernis.

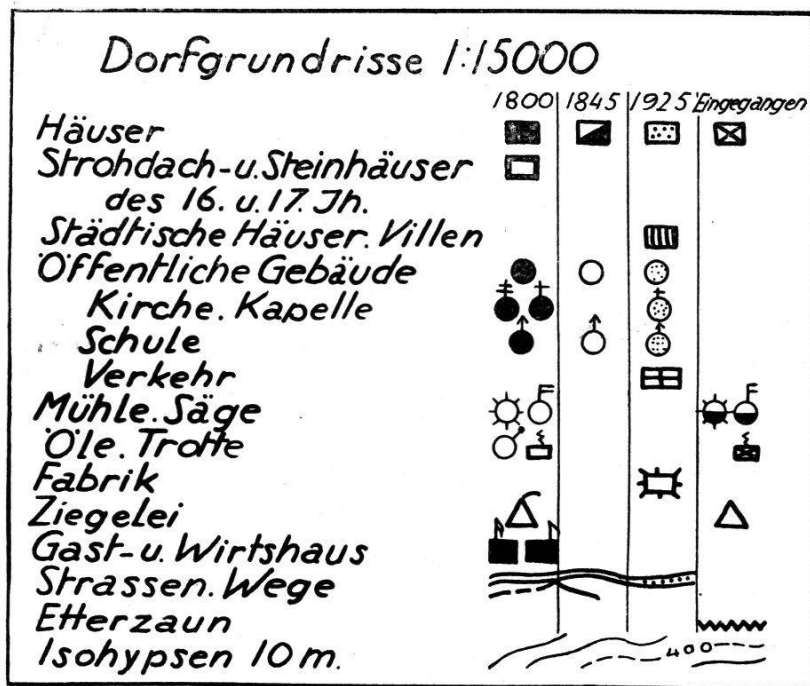


Fig. 53. Legende zu den Dorfgrundrissen.

Doch nicht nur Talweitungen, auch Nestlagen sind der allseitigen Entwicklung von Haufendörfern günstig. So liegen *Rüfenach* und *Riniken* (Figur 52) in flachen Mulden der diluvialen Talauffüllung, dort mit genügender Ausdehnungsmöglichkeit, hier in der Richtung durch den Muldenverlauf beeinflusst. Diese Orientierung finden wir am ehesten in *Nischendörfern*, wie *Münchwilen* (Figur 23). Die ursprünglich am Stufenfuß gelegene Siedlung breitet sich nun auf dem Schwemmkegel des Baches aus und ersteigt den gerodeten Hang.

Magden (Fig. 54), eine *Zwieselsiedlung*, besitzt auch Haufendorfanlage. Die ältesten Häuser stehen auf dem Terrassensporn, der von den zusammenfließenden Bächen begrenzt ist. Später hat das Dorf auf die linke Talseite übergegriffen, während die Ge-

gend des Wintersingerbaches, der nicht wie sein südlicher Nachbar sein Bett eingetieft hat, gemieden ist. Durch das spitzwinklige Zusammentreffen der beiden Täler ist der langgestreckte Grundriß des Dorfes bedingt. In der Richtung der Täler und der ihnen folgenden Verkehrswege wuchs es im Verlauf des letzten Jahrhunderts über den alten Etter, der die abseits-

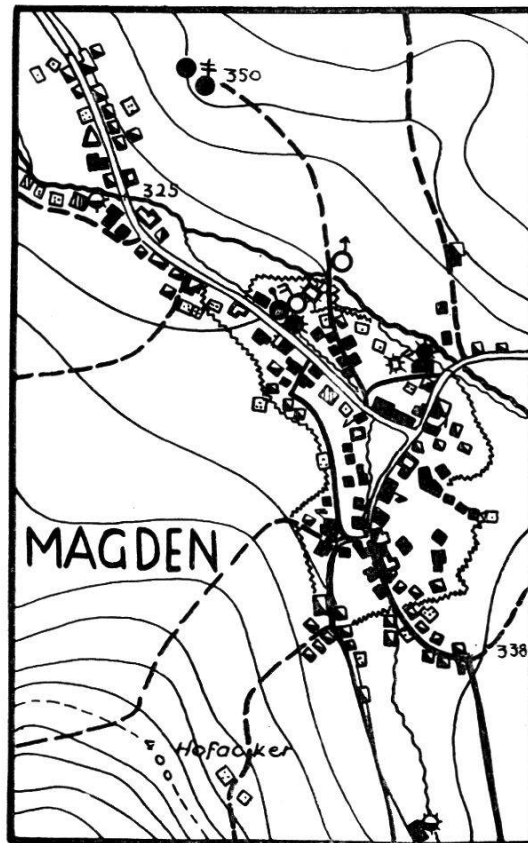


Fig. 54.

stehende Kirche nicht umschloß, hinaus. Um einen kleinen Gebäudekomplex, bei dem sich die alte Mühle und die Ziegelei befanden, hat sich eine neuere Siedlungsgruppe gebildet. Wie der Längsverlauf der Talseiten besonders größere Siedlungen in ihrer Ausdehnung beeinflussen konnte, so tun das auch die *Talausgänge*, die, wie im letzten Kapitel erörtert wurde, oft durch Steilhänge verengert sind. So erscheint *Kaisten* (Fig. 55) in der Mitte eingeschnürt. Das alte Dorf nahm den Hintergrund des Talausganges ein. Die neuere Ausdehnung vollzieht sich auf dem Schwemmkegel, der sich vor denselben legt, indem sich die Häuser längs den Straßen aufstellen. In der Enge nimmt die Siedlung den ganzen Talboden ein. Doch nicht überall sind dessen ebene Stellen so ungefährdet wie hier. Das ersehen wir aus dem

Grundriß von *Zeiningen*. Der alte Kern in der Nähe der Kirche ist deutlich durch eine hausarme Zone in der Gegend des Baches von einer rechtsufrigen Häusergruppe geschieden. So wird das Dorf *zweikernig*. Solche Doppelsiedlungen sind in unserm Gebiet häufig, in allen Übergangsphasen, von den noch getrennten Zwillings- und Filialdörfern verschiedener Gründungs epo-

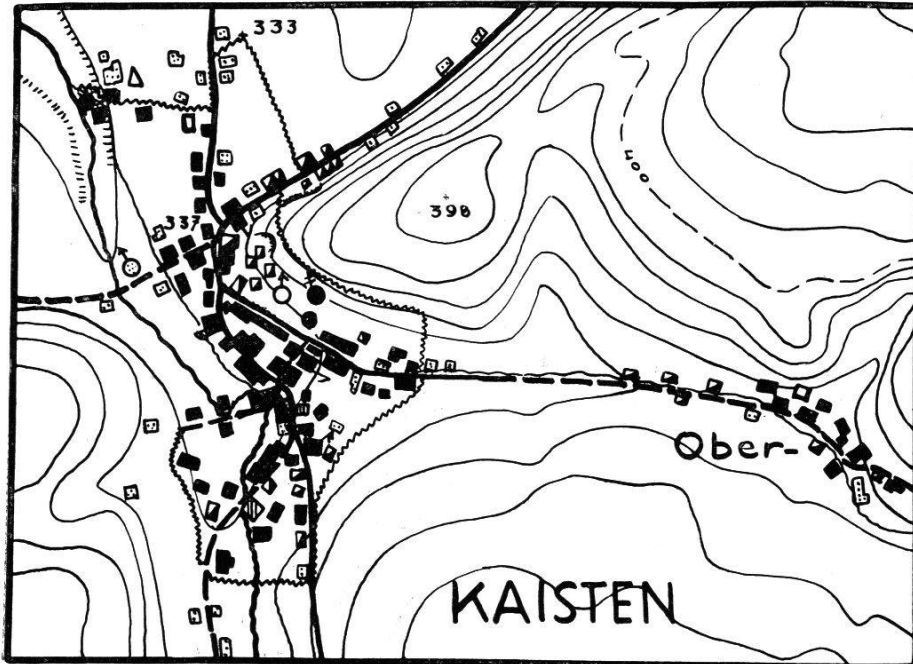


Fig. 55.

chen bis zu den zusammengewachsenen einheitlich erscheinenden Wohnstätten, bei denen nur die verschiedene Maschenweite der Hausstellen die mehrteilige Anlage bestätigt.

Wie bei *Zeiningen* können sich die beiden Kerne auf verschiedenen Talseiten befinden, ihre Verbindung erfolgt dann quer über das Tal. Dann ist die zweikernige Anlage größtenteils bedingt durch die ungünstigen Verhältnisse, die ein verumpfter Talboden schafft. Das ist der Fall bei *Hellikon* (Figur 56), wo zwei Nischensiedlungen nur durch eine Häuserzeile quer über das Tal zusammenhängen. In *Wölflinswil* liegt der Hauptteil der Siedlung am oberen Ende einer feuchten Niederung. Diese selber wird gemieden, sodaß sich der untere Dorfteil um den aus Haupttrogenstein geschnittenen Sporn, auf dem die Kirche steht, scharf.

Gewöhnlich aber reihen sich die einzelnen Teile der Doppelsiedlungen in der *Längsrichtung* des Tales aneinander. Oft waren es genetisch verschiedene Siedlungsgründungen, die ihre

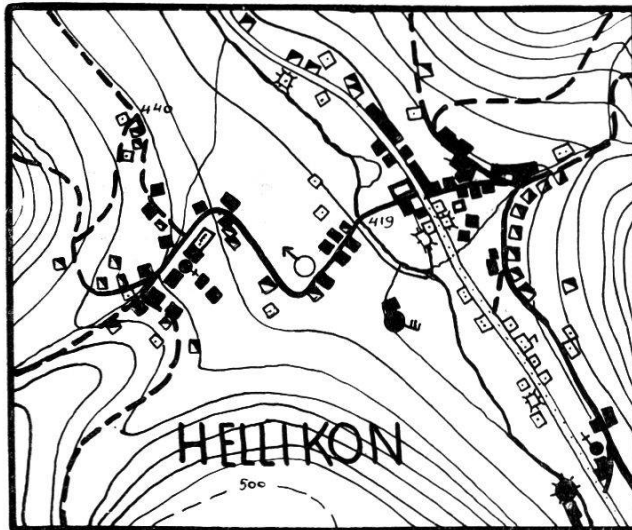


Fig. 56.

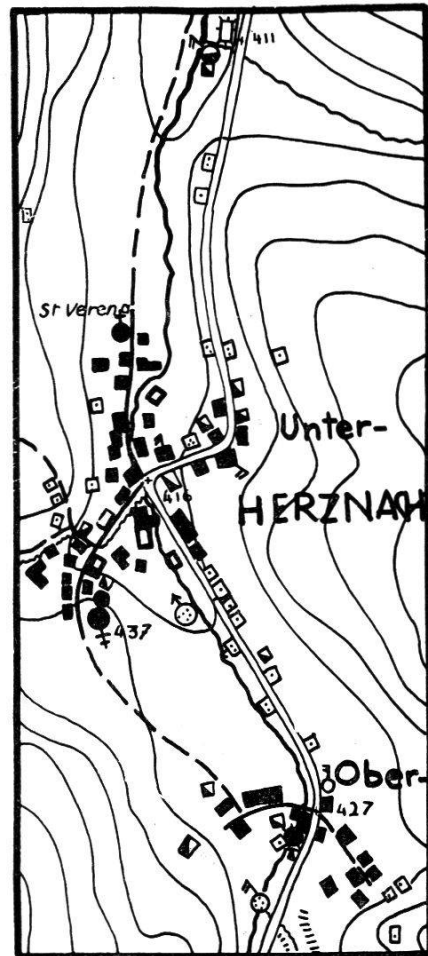


Fig. 57.

eigenen Namen tragen, entweder als selbständige Dörfer, wie *Gipf* und *Oberfrick* (Fig. 20), *Zuzgen* und *Niederhofen*, oder Filialsiedlungen wie *Herznach* und *Oberherznach* (Fig. 57), *Wil* und *Steinhof*; oft aber sind es einfach enger geschlossene Hofgruppen in derselben Siedlung die durch ungünstige Bodenverhältnisse auseinander zu liegen kamen, wie bei *Möhlin* (Fig. 24), *Thalheim* oder *Oberhof*. Besonders durch den Ausbau des letzten Jahrhunderts, der sich längs der Straßen vollzog, sind verschiedene Nachbarsiedlungen zusammengezogen worden. So zieht sich von *Herznach* aus eine lockere Siedlungszeile gegen *Oberherznach*. Schon inniger verbunden sind *Gipf* und *Oberfrick* (Figur 20), und am Vereinigungspunkt der beiden Siedlungsgebiete steht vermittelnd die Kapelle. Der Zusammenschluß ist hier fast enger als zwischen den Teilen von *Talheim*, dessen Ausbau mehr in Einzelhöfen, welche über die Flur verteilt sind, vor sich ging. Diese altertümliche Siedlung hat mit ihren Strohhäusern noch viel Ursprünglichkeit bewahrt. Der

obere Teil ist von dem untern durch eine feuchte Zone, welche früher den Mühleweiher barg, geschieden. Auch *Möhlin* (Figur 24) besteht aus verschiedenen Kernen, doch haben die heutigen Bebauungsverhältnisse die Anlage stark verwischt. Der älteste Kern ist wohl Untermöhlin, gegen den Ausgang des zwischen die Ränder der Hochterrassen- und Moränenhügel eingesenkten Tales geschoben. Später entwickelte sich, hauptsächlich um die Gasthäuser beim Talübergang der Bözbergstraße Obermöhlin. Die beiden Zentren sind noch heute durch eine gebäudeärmere Zone getrennt, da im dazwischenliegenden Talstück der Bachlauf abwechselnd den Bettverlegungen unterworfen war. In der Neuzeit ist nun auch das auf dem Schwemmkegel des Möhlinbaches ausgebreitete Kleindorf Riburg durch eine geschlossene Siedlungszeile angegliedert worden, und das offene bebaute Arbeiterquartier gegen den Bahnhof und Saline gestaltet den Anschluß noch enger.

Auch die *Terrasse* bietet hie und da dem Haufendorf genügend Raum zur Entwicklung. So ist *Veltheim*, nur wenig in die Nische eines Tälchens greifend, auf der Niederterrasse am Ausgang des Schinznachertales ausgebreitet, und ihm gegenüber beherrscht *Schinznach* in gleicher Lage den Talausgang. Hier setzt der Terrassenrand der Siedlungsausdehnung eine Grenze und nur die Mühlen dringen bis an den Bach vor. In der Gegend der Kirche besitzt das Dorf die größte Breite, es strahlt dann talaufwärts den Straßen folgend in zwei Aesten aus.

Eine besondere Form des Haufendorfes ist das durch die einseitige Erstreckung des Baugrundes bedingte *Ketten-* (Gradmann) *Zeilen-* oder *Langdorf* (Wirth). Von der nur wenig zusammengedrückten ovalen Grundrißform finden wir alle Uebergänge bis zur aufgelösten Hofzeile, wie sie uns *Büren* zeigt. In lockerer Reihe verteilen sich die Häuser in der schmalen Talrinne und der Weg, der nur von untergeordneter Verkehrsbedeutung war, schlängelte sich durch die Hausgruppen. Die neue Straße ersteigt nun ohne Rücksicht auf die Siedlung den Hang, und wurde sofort Anziehungspunkt für einige neuere Höfe. Während in Büren der Weg nur von untergeordneter Bedeutung für die Siedlungsanlage war, scheint er bei *Mönthal* einen größeren Einfluß ausgeübt zu haben, denn hier reiht sich an ihn das Dorf, während nur Kirche, Schule und Gasthaus

in erhöhter Lage abseits liegen. Noch viel deutlicher kommt in *Wittnau* (Figur 58) die Lage an der Talstraße zum Ausdruck. Der älteste Siedlungskern liegt in der Nähe der Kirche in einer kleinen Talweitung. Doch schon der frühe Ausbau erfolgte auf

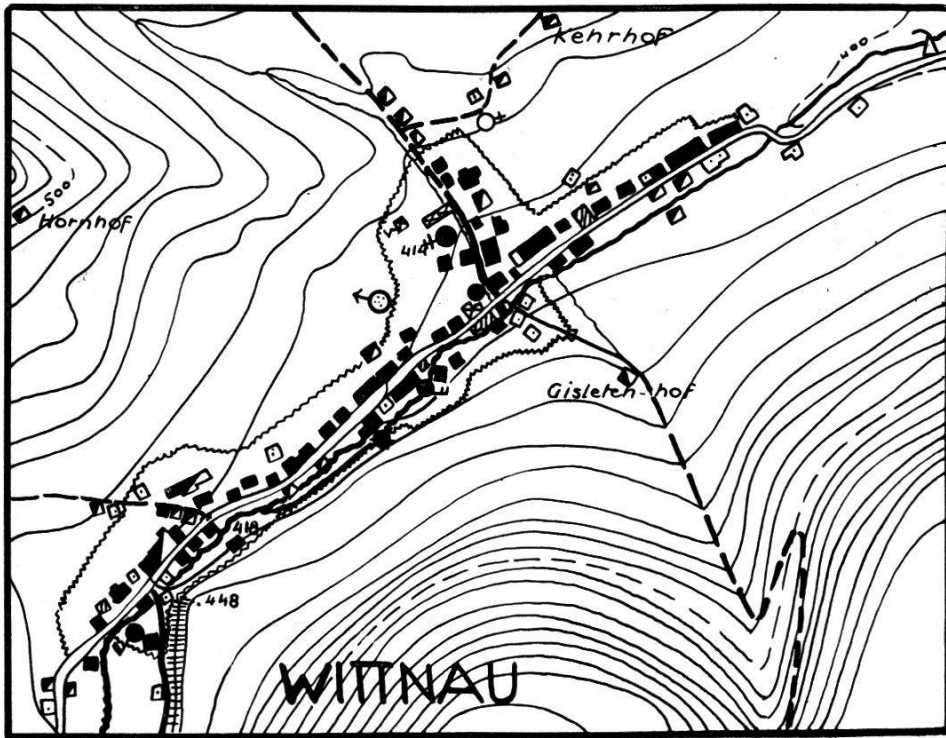


Fig. 58.

dem Terrassenrand, der auch für den Verlauf der Verkehrslinie bestimmend war. So täuscht Wittnau den Typus eines Straßendorfes vor, denn nur klein sind die von der allgemeinen Zeilen-

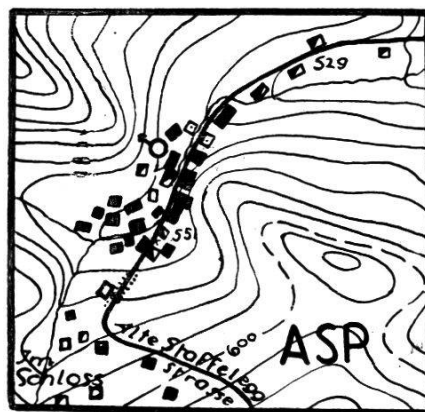


Fig. 59.

anlage abliegenden Teile. Auch *Asp* (Figur 59), eine Talengensiedlung, steht unter dem Einfluß des Staffeleggweges. Die Ursprungsform dieser Straßendörfer, wofür auch *Densbüren* ein Beispiel ist, war regelmäßig das Haufendorf, das durch die

Beschränkung des Siedlungsraumes in erster Linie, dann durch die Verkehrsbedeutung der Straße, die dem Ausbau Richtung wies, bedingt ist. Wie im Talboden finden sich solche Langdörfer auch auf schmalen Terrassenleisten. Schwaderloch, Etzgen und Obermumpf sind hierfür Beispiele. Ein weiterer Ausbau in der Anlage der alten Richtung wird zwar oft durch die kurze Längserstreckung der Bodenform verunmöglicht, auch wirkt sich die Anlage von neuen Verkehrswegen, welche die hohe Lage der Siedlung meiden, aus, indem, wie bei Schwaderloch, neue Hauszeilen auf den tieferliegenden Terrassen entstanden sind.

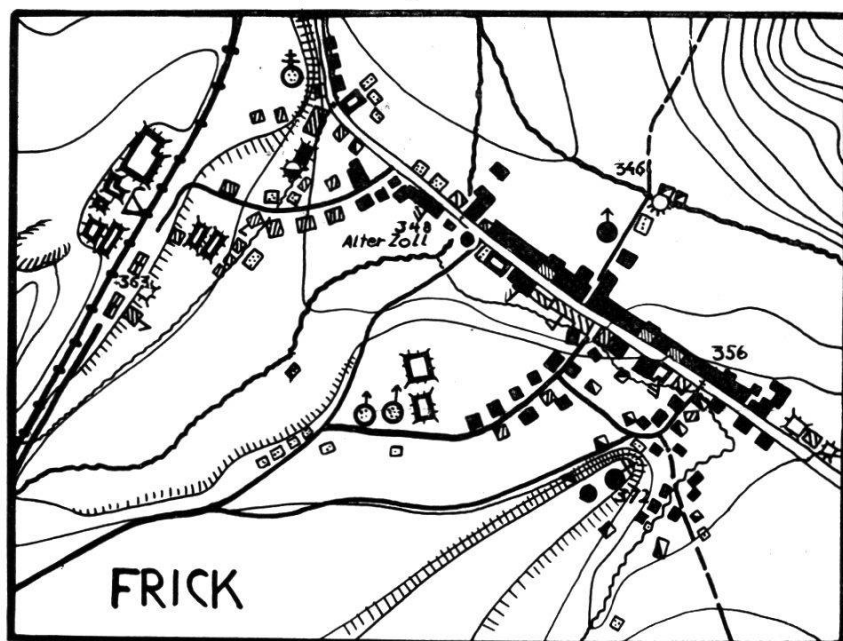


Fig. 60.

Auch auf den langgestreckten Hügelformen der Eggen entstanden Zeilendörfer (Eggenwil, Gallenkirch). Diese Bodenformen waren aber auch für den Verlauf der Straßen maßgebend, indem sie unversumpfte Verkehrsstreifen bildeten. Diese begünstigten dann hierseits wieder die Siedlungsentwicklung. So reihen sich die Hofstätten von *Oberbözberg* und *Linn* längs alten Wegen. Doch auch da, wo die Bodenform es nicht unbedingt erforderte, haben Straßen und Grundriß der Siedlungen dermaßen beeinflusst, daß nur schwer die alte Ausdehnung festgestellt werden kann. Als Beispiel sei hier der Marktflecken *Frick* (Figur 60, Bild 16) herausgegriffen. Der alte Haufendorfkern legt sich um den Kirchhügel. An der Straße ist, weit an Ausdehnung den Kern übertreffend, eine geschlossene doppelte Häuserreihe entstanden, die mit ihren großen Gasthöfen und

Stallungen, ihren modernen Fassaden und Läden städtischen Charakter und damit deutlich den Einfluß der Straße zeigt. Die Entwicklung längs dieses Verkehrsweges ist noch nicht abgeschlossen, wiewohl sich nun auch die Eisenbahnstation anziehend auf den Siedlungsausbau auswirkt. Sie hat insbesondere die Entwicklung einer Großziegelei begünstigt. Ähnlich wie Frick sind sämtliche Siedlungen durch die Bözbergstraße verändert worden, so Effingen, Bözen, *Hornussen* (Bild 22), Eiken, Stein und Mumpf. Immer finden wir einen alten Haufendorfkern, bei Bözen mit einer Bachzeile am Ausgang des Elfingerälchens, bei Hornussen im Zwiesel in der Nähe der Kirche, bei Mumpf auf einer höheren Terrassenstufe am Ausgang des Nebentales, bei *Stein* im Winkel zwischen dem Bergfuß und dem Rhein, und immer dehnt sich längs der Straße die Hauszeile der früheren oder neuern Erweiterung. Bei Stein (Figur 25), das an einer Straßengabelung gelegen ist, das zugleich unter dem Einfluß des nahen industriellen Säckingen steht, strahlen sogar zwei Häuserreihen aus, von denen eine mehr bäuerlichen, (Bild 12) die andere mehr städtischen Charakter besitzt.

Doch die Anziehungskraft der Straße finden wir auch bei Dörfern, die abseits von ihrem Verlauf liegen. So wächst in *Oeschgen* quer über Tal und Terrasse ein Siedlungsausläufer, der die schon früher bestehende Straßenwirtschaft mit dem Dorf verbindet. (Bild 2 a).

Schon jetzt mußten, bei der beschränkten Siedlungszahl, Beispiele vorgeführt werden, die mannigfache Verschmelzungen von Grundrißformen darstellen, denn nur selten ist, besonders nach der neuzeitlichen Erweiterung, der Siedlungstypus rein gewahrt, und es bestehen zwischen den einzelnen Formen zahlreiche Uebergänge. Eine der häufigsten *Kombinationen* ist die der Nischen- und Terrassensiedlung. Diese zeigt sich besonders schön ausgebildet in *Oberflachs*. (Bild 15.) Füllhornartig breiten sich die Häuser von der schmalen Nische auf die vorgelagerte Terrasse aus und reihen sich an ihren Rand oder der Straße entlang. Andere Beispiele dieses Typus sind Eiken, Leibstadt, Mettau, Lauffohr. Eine umgekehrte Richtung schlug die Entwicklung bei *Villigen* (Figur 19) ein, wo von der Terrassen- und Schuttkegelsiedlung aus der Ausgang des Nebentales überbaut wurde. Die neue Ausdehnung bevorzugt allerdings wieder

die Straßenrichtungen. Auch *Biberstein* (Figur 18) und *Auenstein* wachsen längs den Straßen weiter, jenes durch isolierte Hofgruppen, dieses durch geschlossenere Straßenzeilen, jenes nur in zwei Richtungen, dieses vielgestaltiger gegen die Aare-übergänge sowohl wie gegen den Paß nach Veltheim oder längs des Zufahrtsweges zur Flur.

Besonders entscheidend beeinflußt die *Stadtnähe* die Grundrisse von *Erlinsbach* und *Küttigen*. Von diesen großen Haufendörfern aus strahlen jetzt längs den Zufahrtswegen nach Aarau Hofzeilen, die immer mehr, je geringer die Entfernung von der Stadt wird, von Vorstadthäusern und Villen durchsetzt werden. Doch geht auch der Ausbau, was bei der Größe und dem starken Relief der Flur naturgemäß ist, in Hofgruppen und Zeilen talaufwärts vor sich. In der Nähe des Baches sind bei *Küttigen* industrielle Betriebe in die bäuerliche Siedlungskette eingereiht. So kommt die Änderung des wirtschaftlichen Charakters der Landschaft, die Ablösung der reinen Landwirtschaft durch die Industrie auch im Grundriß der Siedlungen zum Ausdruck. Da das Gewerbe aber hauptsächlich auf die städtischen Siedlungen beschränkt bleibt, findet ein Aussenden von Ausläufern gegen diese Zentren statt, deren einzelne Zellen den industriellen Einfluß verdeutlichen, während die Erweiterung der landwirtschaftlichen Dorfteile sich von der Stadt abwendet und in der Flur zerstreut.

Während bei diesen Siedlungen neue Erwerbszweige eine Vergrößerung der Dörfer ermöglichen, und ihre Erweiterungen beeinflussen, ist bei *Stilli*, *Sisseln* und *Wallbach* die alte Verkehrsbedeutung verloren gegangen. Stilli hat noch (Figur 25) den alten Grundriß größtenteils beibehalten, trotzdem seit wenig Jahren der Fährebetrieb aufgelassen ist, trotzdem mehr als $\frac{3}{4}$ Jahrhunderte die Schifffahrt stillliegt. Noch immer führt die Hauptstraße zur Ländestelle der alten Fähre, wo das Fährhaus von dem früheren Massenverkehr, von lustigen Gesellschaften und schwerbeladenen Messewagen träumt. Denn die Ausdehnungsmöglichkeit der Siedlung ist hier eine sehr beschränkte. Weiter gediehen ist die Umstellung des Siedlungsgrundrisses auf die Landwirtschaft bei Sisseln (Fig. 26), dem die Flößerei am untern Ende der Laufenburger Schnellen guten Verdienst bot. Der neue Ausbau verläßt die zur Flur nicht sehr günstig gelegene Terrassenfußlage und gewinnt den Terrassenrand, oder

doch längs der Straße die Talaue des Sisselbaches, die seit der Korrektion nicht mehr hochwassergefährdet ist. Auch *Wallbach* (Fig. 35) dehnt sich gegen die Flur weiter aus. Dieses Dorf ge-

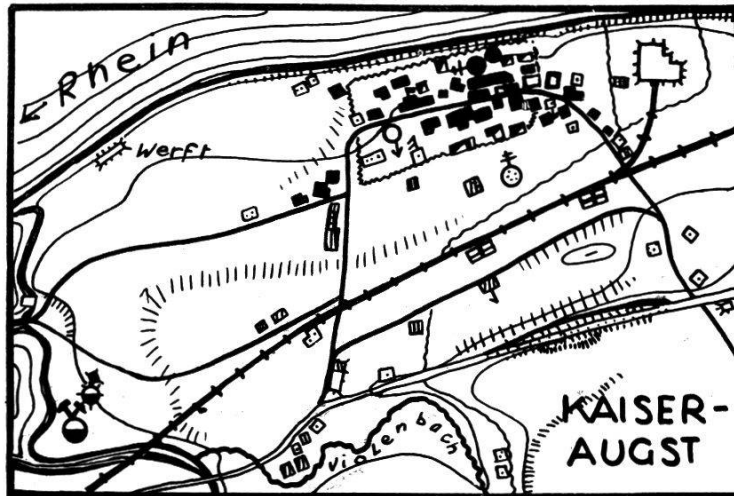


Fig. 61.

hört mit Kaiseraugst und Altenburg zu denjenigen, welche *alte Römerbauten* als *Siedlungsraum* gewählt hatten. Bei *Augst* (Fig. 61) war die römische Kastrummauer nicht nur ein Schutz bietender Etterabschluß, die einen genügend großen Bauplatz umgürtete, sie war auch ein willkommener Baumateriallieferant. Auch *Altenburg* benützte die Reste des römischen Kastells von Vindonissa, und *Wallbach* nahm als westliche Abgrenzung diejenigen Reste des römischen Straßenzuges, der nach N. verlief, und wohl als Hochstraße oder Buschhag sich von der Ebene abhob. (Fig. 35.)

Zusammenstellung der Dorftypen:

- | | | |
|-------------------|--|--|
| <i>Haufendorf</i> | Allseitig ausgebildet | geschlossen
offen.
ohne Ausbau.
mit Ausbau. |
| | mehrkernig | |
| Zeilendorf | Talrinnenzeile
Talstraßenzeile
Terrassenrandzeile
Eggzeile
Verkehrsbedingte Straßenzeile | |
| | Zusammengesetzte Formen | |
| | Flußverkehrsbedingte Formen | |
| | Grundriß durch römische Anlagen bedingt. | |

Der Siedlungsaufriß. Das Haus.

Das Bauernhaus des Aargauer Jura gehört zum Typus des alemannischen Einheitshauses (Figur 62, Bild 17). Am meisten Aufschluß über die ursprüngliche Hausanlage geben uns

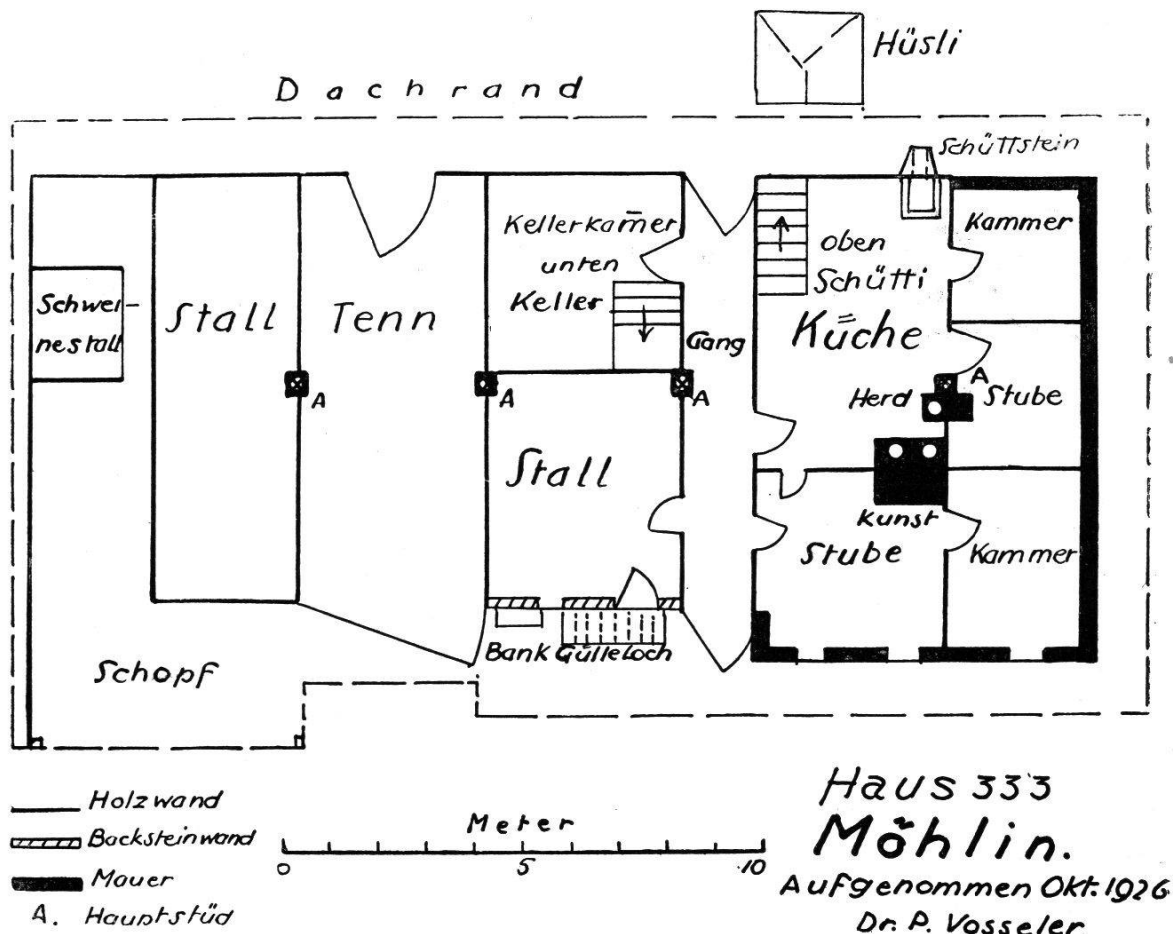


Fig. 62. (Abdr. aus Korrb. d. Schweiz. Ges. f. Volkskunde 1926.)

die spärlich vorhandenen Strohdachhäuser, die noch vor 100 Jahren in den Dörfern das Übergewicht besaßen. Es sind Holzbauten. Das Dach wird von riesigen Eichenbalken, den Hauptstüden getragen, die je nach der Hausgröße in Ein- bis Achtzahl vorhanden sind. Sie sind in die Querböcke, welche das Gerüst des Unterhauses darstellen, eingefügt und oben durch den Firstbalken zusammengehalten. Von diesem reichen durch Pfetten verbundene und versteifte Sparren auf das Untergestell des Hauses und bilden ein vierseitiges Walmdach, das entsprechend der früheren wirtschaftlichen Einstellung der Gegend mit Stroh gedeckt war. Die Hauptstüde sowie die Querböcke bedingen die Einteilung des Hauses. An einer Giebelseite liegt der Wohntrakt, wohl ursprünglich nur aus dem

Herdraum bestehend. An ihn gliedert sich, die ganze Breite des Hauses durchquerend, das Tenn (T), dann der Stall (S), während sich unter dem Überhang des Walmdaches noch ein Schopf anfügt, der durch den Schilt, eine Wand, nach außen abgeschlossen ist. Der Wohntrakt lehnt sich an den Herdraum (A) an und ist bei einfachen Häusern 3—4teilig. Die Küche mit einem einfachen, ein zweilöchriger Herd und Backofen, hinter dem sich jenseits der Zwischenwand in der Stube (B) die behäbige, besonders im Winter gemütliche Kunst befindet, ist ursprünglich eine Rauchküche (Ar). Der Rauch, der sich zur Hurd, einem mit Lehm verstrichenen Rutengeflecht, das sich über dem Herd wölbt, erhebt, muß sich durch Tür- und Fensterlücken Ausgang verschaffen. Daher ist eine solche Rauchküche ein rußiger, dunkler Raum, der auch selten durch größere Fenster erhellt ist. An die Küche und Stube lehnen sich die Kammern (C), die als Schlafzimmer benützt werden. Oft ist in Weinberggegenden eine Kammer als Keller (K) ausgebaut und gemauert.

Der Wohntrakt ist von den Wirtschaftsräumen gewöhnlich durch einen Gang (G), den Erm, getrennt. Er kann das ganze Haus durchziehen oder sich nur in die Küche öffnen. So kann dieser einfache Grundriß vielfältig modifiziert sein, wie bei liegende Aufnahmen zeigen.

Die einfachsten Verhältnisse erkennen wir bei Haus 161 in *Asp* (Figur 63, Bild 18), einer kleinen Hütte, in der eine zwölfköpfige Familie haust. Küche und Stube bilden den Wohntrakt, eine Kammer ist ins Tenn gebaut, das in seinen bescheidenen Ausmaßen, wie der Geißenstall, den Typus des Häuslerhauses charakterisiert. Größer, doch auch sehr einfach in seiner Aufteilung ist Haus 59 in *Gippingen* (Figur 64), eines der wenigen Rauchküchenhäuser, das im Aargauer Jura noch existiert. Im Haus 237 in *Küttigen* (Figur 65), das 1923 abgerissen wurde, schlossen sich an die Giebelseite zwei kleine Kammern an. Während der Zugang zur Küche hier direkt von außen stattfand, ist bei Haus 90 in *Öschgen* (Figur 66) und Linn Nr. 2 (Figur 67) ein kleiner Erm eingeschoben, der in *Zuzgen* Nr. 76 (Figur 67, Bild 26) das ganze Haus durchzieht. Oft ist der Wohntrakt für zwei und drei Familien eingerichtet. Gang und Küche bleiben dann gewöhnlich gemeinsam benützter Besitz, letztere ist aber

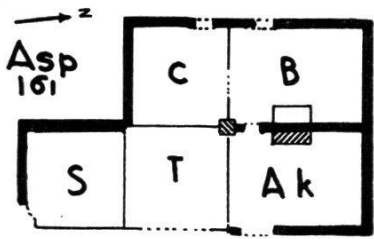


Fig. 63.

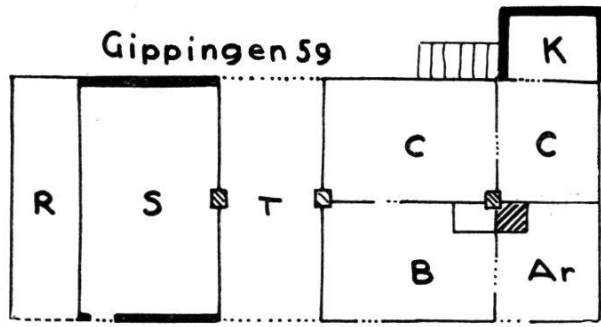


Fig. 64.

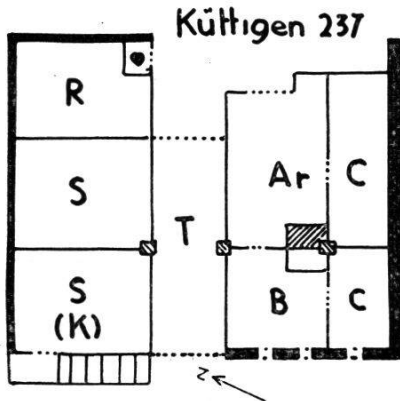


Fig. 65.

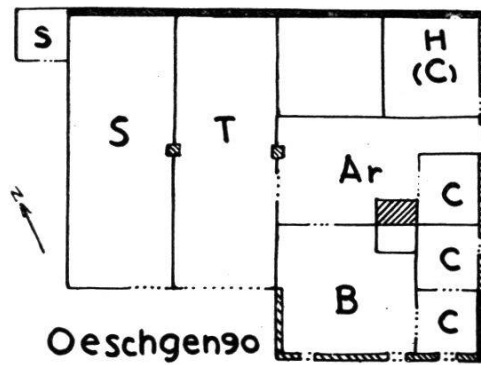


Fig. 66.

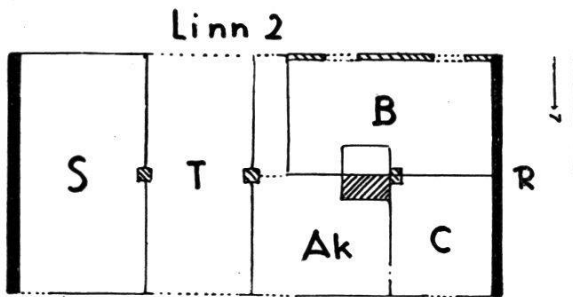


Fig. 67.

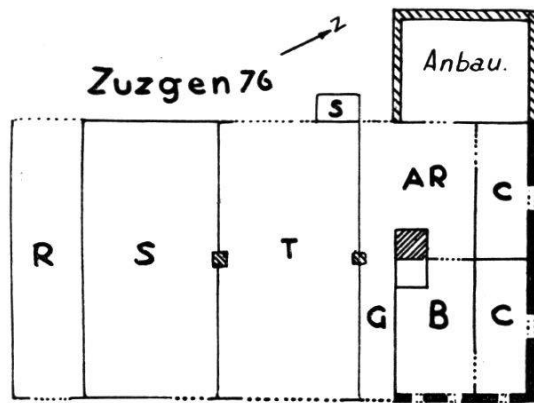


Fig. 68.

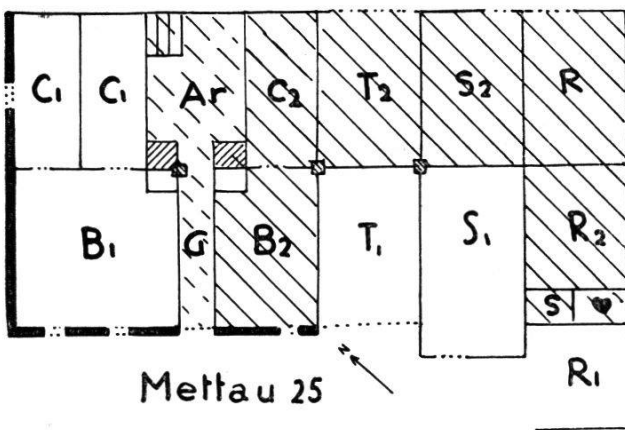


Fig. 69.

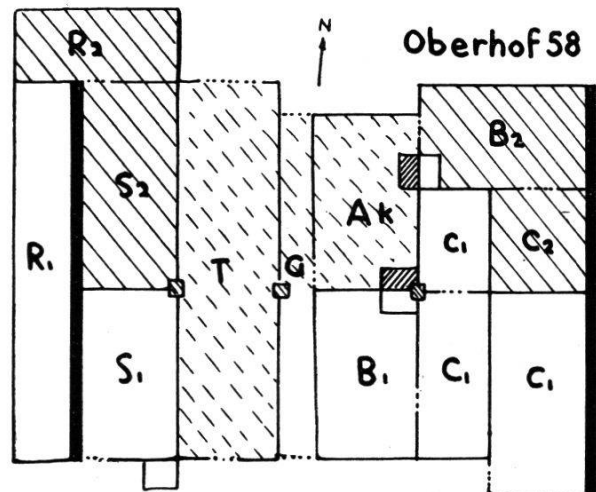


Fig. 70.

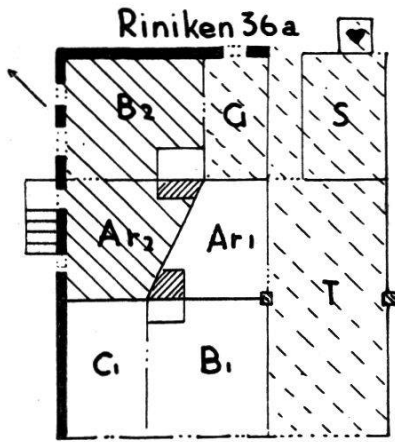
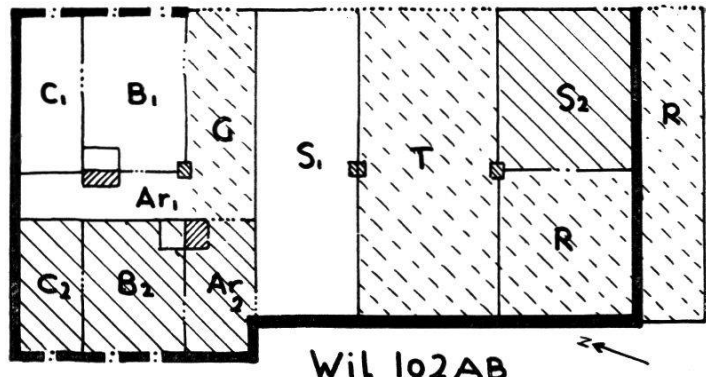


Fig. 71.



Wil 102AB
Fig. 72.

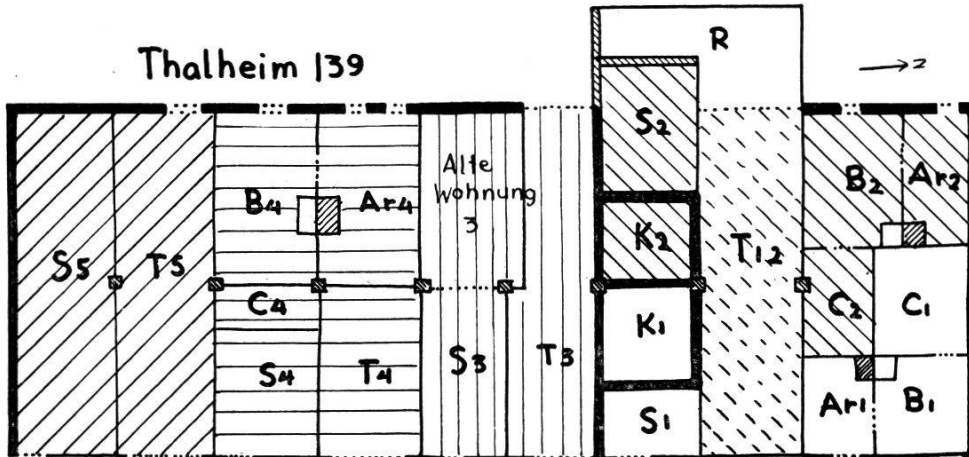


Fig. 73.

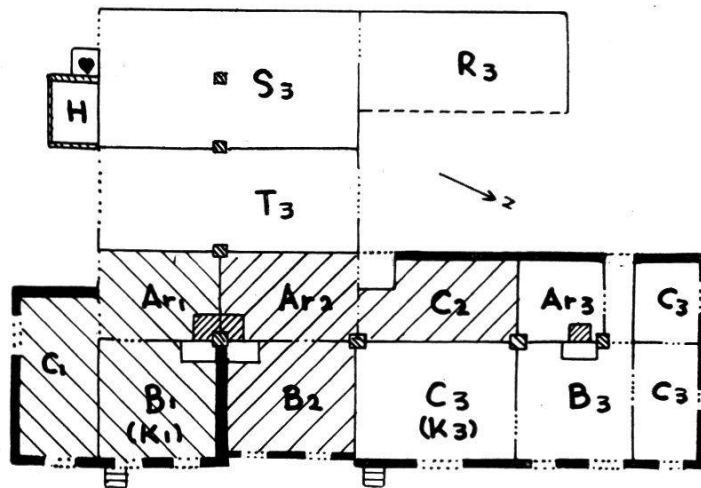
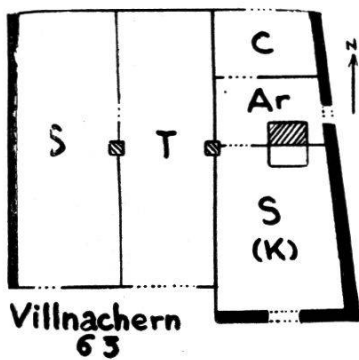
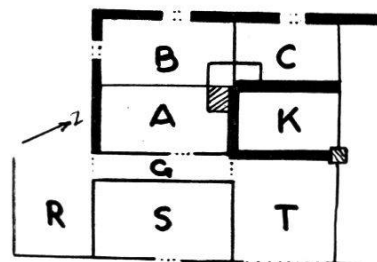


Fig. 74. Mönthal 78.



Villnachern
63

Fig. 75.



Wölfliwil 53
Fig. 76.

mit verschiedenen Herdstellen versehen; Stuben und Kammern jedoch teilen sich in die verschiedenen Haushälften, (Mettau Nr. 25, Figur 69) oder die einzelnen Gemächer sind förmlich ineinander verzahnt (Oberhof Nr. 58, Figur 70). Bei Haus 36 a in Riniken (Figur 71) ist die Küche durch eine später eingebaute Zwischenwand geteilt worden und bei Haus 102 in Wil (Figur 72) ist nur noch ein gemeinsamer Gang vorhanden. Bei einigen großen Bauten sind ganze Reihen von Einzelhäusern unter einem First vereinigt. Das beste Beispiel hierfür ist Haus 139 in Thalheim. Dieses ist das größte Strohdachhaus der Gegend, das sich aber zum Teil in starkem Zerfall befindet, aber wohl wert wäre, als typisches Ständerhaus spätern Zeiten konserviert zu werden. (Fig. 73, Bild 19.) Bei diesem Gebäude wechseln Wohnung, Tenn und Stall viermal miteinander ab, während in Haus 78 in Mönthal immer noch eine Scheidung in den drei Wohnungen enthaltenden Wohntrakt und die Abteilung der Wirtschaftsräumlichkeiten vorhanden ist (Figur 74).

Die Wirtschaftsräume besitzen eine ziemlich geringe Ausdehnung, dienen sie doch in erster Linie dem Zweck, die Getreideernte und einen kleinen Viehstand unterzubringen. So war sowohl Scheune als Stall oft unter verschiedene Partien geteilt. Verhältnismäßig groß ist der Keller, entweder eine gut gemauerte Kammer des Wohntraktes (Talheim Nr. 139, Fig. 73 und Wölflinswil Nr. 53, Fig. 76, Villnachern Nr. 63, Fig. 75) oder ein überwölbter Kellerraum unter dem Haus, der durch eine Treppe von außen zugänglich ist. Dieser Keller ist besonders groß in den Weinbaugenden des Schinznacher Tales, wo hie und da gewölbte Eingänge den Zutritt bilden.

Die Höhenausdehnung der Ständerhäuser ist gering. Über dem Wohngeschoß liegt die Schüttili, ein Raum zur Aufbewahrung des Kornes und des Obstes. Nur selten wird er durch kleine Öffnungen an der Giebelwand erhellt. Da dieser Raum nicht bewohnbar ist, fehlt dem Strohdachhaus auch die Laube, die dann bei der Höherentwicklung die Verbindung der einzelnen Gemächer ermöglicht. Die Wände der Häuser sind heutzutage nur noch bei Stall und Scheune Holzkonstruktion, wo zwischen genutete Ständer wagrechte Sproßen eingepreßt sind. Der Wohntrakt ist wenigstens teilweise gemauert, oder zwischen die Ständer wird ein mit Lehm ausgeworfenes Rutengeflecht ge-

wunden. Wenn auch beim Keller schon lange die Mauerwand angewandt war, so verdrängte sie die Holzkonstruktion der übrigen Wandteile erst beim Holzmangel des ausgehenden Mittelalters und des vorletzten und letzten Jahrhunderts.

Neben den Ständerhäusern existieren aber noch andere Bauernhäuser alter Herkunft. Sie stammen zum großen Teil aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und zeigen in ihrer behäbigen Anlage die Hebung des Wohlstandes nach dem dreißigjährigen Krieg. Die Grundrisse sind dieselben wie beim Strohdachhaus, nur übernehmen jetzt die Mauern die tragende Aufgabe der Hauptstüde. Das vierseitige Walmdach weicht einem Satteldach, das nur hie und da durch kleine Halbwalme am Giebel abgeschrägt ist. Zahlreiche dieser Häuser besitzen durchgehende Giebelmauern und Brandmauern zwischen Wohn- und Wirtschaftsräumen, die oft treppenartig profiliert sind (Bild 20). Noch wird besonders bei Stall und Scheune das Dach weit herabgezogen, und dort zum Teil von vorspringenden Mauern getragen, die dann zugleich als Windschirm dienen, oder von aus der Mauer ragenden Balken gestützt sind (Bild 24). Die Eingänge zu Gang, Tenn und Stall sind mit Werksteinen rundbogig eingefast und die Fensterkreuze haben gotische Profilierung. Diese Häuser befinden sich besonders in den Zentren der Getreidekammer um Möhlin und an der Bözbergstraße Frick und Hornussen (Bild 22) oder in Weinbau-gegenden (Hottwil). Wenn sie den Namen Schloß (Stilli, Wölfliwil) oder Spitel (Hottwil) tragen, weisen sie auf frühere obrigkeitliche Benutzung;¹⁶⁰⁾ oft sind es auch Gasthäuser, die schon um den Bedürfnissen des Verkehrs nachzukommen, höher und geräumiger gebaut sein mußten. An einigen Orten sind diese Häuser in Riegelbau ausgeführt und tragen dann den Charakter des schwäbisch-fränkischen Hauses. Die Höherführung der Wände erlaubt eine größere Raumentwicklung des Obergeschoßes, das nun auch zu Wohnräumen ausgebaut ist, die außen durch Lauben verbunden werden. Solche Häuser sind allerdings selten. Ein schönes Beispiel steht in *Hettenschwil* (Bild 23). Über dem geräumigen Keller ist das Wohngeschoß mit einer ganzen Reihe von Fenstern, welche durch Schieb-laden verdunkelt werden können. Darüber liegen die Räume des obern Stockes, die durch die Laube verbunden sind. Wäh-

rend diese hier durch das Innere des Hauses erreicht wird, führt in *Elfingen* (Bild 24) eine kurze Freitreppe zu ihr empor.

Das *heutige Bauernhaus* ist einfacher gebaut als diese vornehmen Bauten, welche in ihrer Ausführung an Stadthäuser erinnern. Das Strohdach ist verschwunden, die Giebelwand ist vollständig geworden, der Wohnteil ist zweigeschoßig, doch noch schließen sich unter den gleichen First Scheune und Stall an das Wohnhaus. Im früher vorderösterreichischen Gebiet des Fricktales bilden diese traufständigen Häuser lange Reihen (Bild 12). Dafür war wohl in erster Linie Platz- und Kostenersparnis maßgebend. Denn die durchgehende Tenne ließ ja einen Hofraum entbehrlich erscheinen. Diese einfache, homogen gebaute Dorfzeile, mit gleichartigen Häusern aus dem Beginn des letzten Jahrhunderts, deren etwas langweilige Einheitlichkeit durch harmonische Proportionen und hausteingeschmückte Portale und Fenstergesimse etwas gemildert wurde, mahnt sehr an die Einförmigkeit moderner Wohnkolonien. Diese Häuserreihen sind wenig umgestaltet. Nur Frick bildet eine unrühmliche Ausnahme, indem in diesem Marktflecken der Zweckbau des Geschäftshauses in der geschmacklosen Vorstadtform des Beginns unseres Jahrhunderts die landwirtschaftliche Fassade zerstört hat (Bild 25). Die Häßlichkeit dieser Bauten stört in weitgehendem Maße die Harmonie der alten Linien. Zum Glück ist dieser zerstörende Einfluß noch in die wenigsten Dörfer eingedrungen und die heutige Architektur sucht, gezwungen durch die wirtschaftliche Nötigung, alles Überflüssige zu meiden und die neuen Gebäude, seien es Bauern- oder Arbeiterhäuser, der Eigenart der Landschaft und der bodenständigen Bauweise anzupassen.

Weit günstiger als die erwähnten Geschäftshäuser beeinflussen andere Zweckbauten das Bild der Ortschaft. Es sind vor allem die *alten Gasthäuser* (Bild 14), welche zum Teil schon auf eine jahrhundertealte Blüte zurückschauen ¹⁶¹⁾ (Effingen 1305, Bözen 1517, Stalden 1580, Stilli 1466). An das große Gasthaus reihten sich die Stallungen, welche besonders zu Beginn des letzten Jahrhunderts, wo Vorspann- und Wechselferde zur Verfügung gehalten werden mußten, sehr benutzt waren. Noch heute sind diese Gasthöfe markante Bauten im Dorfbild. Sie treten naturgemäß an der Bözbergstraße auf, wo sie sich in

den Marktflecken und Städten häufen, oder aber an Pferde-
wechselstationen (Stein) am Fuß und Höhepunkt der Steigungen
(Hornussen, Effingen, Bözen, Stalden) oder an Überfahrten
(Stilli) stehen.

Gewöhnlich abseits vom Dorf befindet sich die *Kirche*, oft
in erhöhter Lage, mit massigem Käsbissenturm, der die An-
lehnung der Bauart an die bäuerliche Hausform zeigt, oder mit
spitz in die Höhe strebendem, leider hie und da weißblechbedeck-
tem Turmhelm, der späteren Umbau verrät. In der Nähe trägt
der Pfarrhof die Würde des obrigkeitlichen Steinhauses.

Eine Gebäudeart, die früher zu jedem größeren Dorf ge-
hörte, jetzt aber eingeht oder anderen Zwecken dienstbar ge-
macht wird, ist die der *Trotten* und *Zehntenscheunen*, geräumi-
ger, steildachiger Ökonomiegebäude. Noch steht bei Eiken ein
Vertreter dieser Hausgattung einsam im Feld und zeugt von
der einstigen Rebkultur; zahlreiche andere verschwanden in
den letzten Jahrzehnten, und nur noch ihre Ruinen (Weiße
Trotte in Thalheim) überstehen die Zeit. Nicht wesentlich an-
ders ist das Los der *Dorfmühlen*. Sie lagen oft etwas weggerückt
von der Siedlung am Bach. Ihre alten Steingebäude hören
nur noch an wenigen Orten das lustige Klippklapp der Räder.
Immerhin sind sie Zeugen jener Zeit, wo der Getreidebau noch
größere Bedeutung besaß.

Ein neuzeitlicher Faktor im Siedlungsbild ist das *Schulhaus*.
Sein Platz war früher im Mittelpunkt des Dorfes, wo sich sein
nüchterner, vielfenstriger, den Fabrikanlagen ähnlicher Bau er-
hob. Da aber in der Siedlung selber der Raum zu beschränkt
ist, wählen die neuentstehenden modernen Schulpaläste den
Platz außerhalb des dörflichen Weichbildes.

Erst gering an Zahl sind die neueren *industriellen Anlagen*.
Es sind vielfenstrige, kleine Fabrikgebäude mit wenigen hellen
Räumen, wie sie die Uhren- und Schuhindustrie braucht. Die
früheren *Ziegelhütten*, die mit ihren luftigen Trockenhäusern
und Ziegelöfen zu jeder bedeutenderen Ortschaft gehörten, sind
zum größten Teil aufgelassen und verschwunden. Sie wurden
durch die Großbetriebe aufgesogen, welche jetzt ihren Sitz in
Aarau, Frick und Rheinfeldern haben. Im übrigen hat die In-
dustrie die Häuser nur in geringem Maße verändert. In den Ge-
genden des Fricktalgebietes nahmen die Stuben die Posament-

stühle auf, ohne daß Umbauten erforderlich waren, und selten sieht man kleine Anbäue als Webstuben des früheren Hausgewerbes (Figur 68, Bild 26). Auch die Nagelschmiede des Sulzer- und Gansingertales bedurften nur geringfügiger Umgestaltungen von Schöpfen oder Kammern, um ihr Handwerk auszuüben.

So bietet sich als *Aufrißbild* der heutigen Dorfsiedlung folgendes dar: Einige Gruppen und Reihen von steildachigen, traufständigen Einheitshöfen aus Stein, mit Ziegeln gedeckt, stehen an den krummen Dorfwegen. Aus der Schar heraustretend erheben sich Kirche und Pfarrhof abseits auf der Höhe. In die Flucht der Häuser reiht sich etwa ein alter Gasthof mit großen, jetzt meistens verlassenen Stallungen, mit künstlerisch gestaltetem schmiedeisernem Aushängeschild ein. Selten sind noch einige Stroh Häuser eingestreut, die aber schon das Kamin über dem nur noch teilweise mit dem ursprünglichen Material gedeckten Dach erscheinen lassen. Außerhalb des Dorfes am Bach liegt eine Gebäudegruppe um die Mühle, während das Schul- und Gemeindehaus, neben der Kirche oft der größte Bau, den geistigen und sozialen Mittelpunkt darstellt.

Ganz anders sah das Dorf noch vor 100 Jahren aus. Mochte auch der Grundriß der gleiche sein und sich nur an wenigen Orten geändert haben, der Aufriß war total verschieden. Vor allem wog das Strohdach bei weitem vor. Denn die Kunst des Stroheckens war noch bekannt und das Rohmaterial in Menge vorhanden. Auch waren Lebenshaltung und hygienische Bedürfnisse noch nicht auf die heutige Höhe gestiegen, sodaß dort die Mehrzahl der Bewohner sich mit Verhältnissen abfanden, wie sie heute die wirtschaftlich Schwächsten solange noch dulden, bis ihnen das Haus über dem Kopf zusammenstürzt, oder bis die Mittel zum neuen Hausbau reichen. Nur wenige Steinbauten machten sich geltend, die Mühle, die Gebäude der Großbauern und der Gasthöfe. Die kirchlichen Gebäude besaßen schon ihre überragende Stellung, die noch besser zur Geltung gelangte, weil das Dorf unter den tiefherabhängenden Walm-dächern in sich geduckt erschien. (Als Vergleich zwischen einst und jetzt diene Tabelle VIII, welche die Verhältnisse von heute mit denen von 1840⁵⁶⁾ vergleicht.

Die in den Ortschaften vereinigten Gebäude gehen in ihrer Ausdehnung und Anlage noch auf die Zeiten intensiverer Acker-

und Rebkultur zurück. Bei der geringen Zeitspanne, die seit ihrer Umstellung verflossen ist, konnte der Umbau der Ökonomiegebäude nur in beschränktem Maß durchgeführt werden, schon auch darum, weil der Platz fehlte. Der *Einzelhof* hingegen, besonders im Gebiet des Kettenjura ist auf Gras- und Viehwirtschaft eingestellt. (Bild 27). Die Wirtschaftsräume sind gewachsen, wenn auch die ganze Anlage des Einheitshauses die gleiche geblieben ist. Hie und da ist der Wohntrakt quergestellt, während sich die Ökonomiegebäude an den Hang lehnen. Selten kommen «Einfahrten vor». Trotzdem auf den Einzelhöfen eine große Anzahl von Bernerbauern sitzen,⁹⁵⁾ welche die einheimische Bevölkerung abgelöst haben, vermochten sie noch nicht, den Hausbau zu beeinflussen. In der Nähe der Höfe erheben sich schlanke Pappeln, als Zierde, vielleicht auch als Blitzschutz, und vor dem Haus, jenseits des Hofraums, liegt ein kleines eingehagtes Gärtchen,^{120, 79)} in der die Bauernfrau ihren Kohl und Salat und ihre Küchenkräuter zieht und ihre Blumen pflegt. Diese stehen das ganze Jahr in lieblichem Flor, hier blühen die frühen Schlüsselblumen und Tulpen, oft alte Sorten, oder Seidelbast, Rosen, die sie selbst auf Wildlinge gezweigt hat oder die zur altehrwürdigen wurzelbeständigen Zentifoliensorte gehören, oder Ilgen und Pfingstrosen, Dahlien, Chrysanthemen, Eibisch und Lavendel. Auch das Dorf besitzt solche Hausgärtchen, die mit ihren Lohwegen und kurzgeschnittenen Buchshecken den Ordnungssinn der Aargauer Bäuerin bezeugen. Dabei schmücken Blumenstöcke die Fenster, besonders rotleuchtende Geranien.

Hausdichte und Siedlungsgröße. (Fig. 77 und 78) Tabelle VIII.

Zum Abschluß dieses Kapitels seien noch einige Zeilen der Betrachtung des Siedlungsbestandes, der Hausdichte und ihrer Aenderungen, gewidmet. Wie die Volksdichte, so ist sich auch die *Hausdichte* in den letzten 100 Jahren nicht gleich geblieben. Ihre Schwankungen waren den gleichen Einflüssen unterworfen, wie die Bevölkerungsbewegung. So fand ein schnelles Anwachsen der Hauszahl bis in die 50er Jahre statt. Während nun eine negative Bewegung die Bevölkerung ergriff, beeinflusste sie nur unwesentlich die Zahl der Gebäude. Immerhin erlebten einige Gemeinden seit der Mitte des letzten Jahrhunderts eine schwache

Abnahme, die aber nicht mit der Verminderung der Einwohnerzahlen Schritt gehalten hat. Im großen und ganzen ist die Vermehrung der Wohnhäuser in rascherem Maße vorgerückt, als

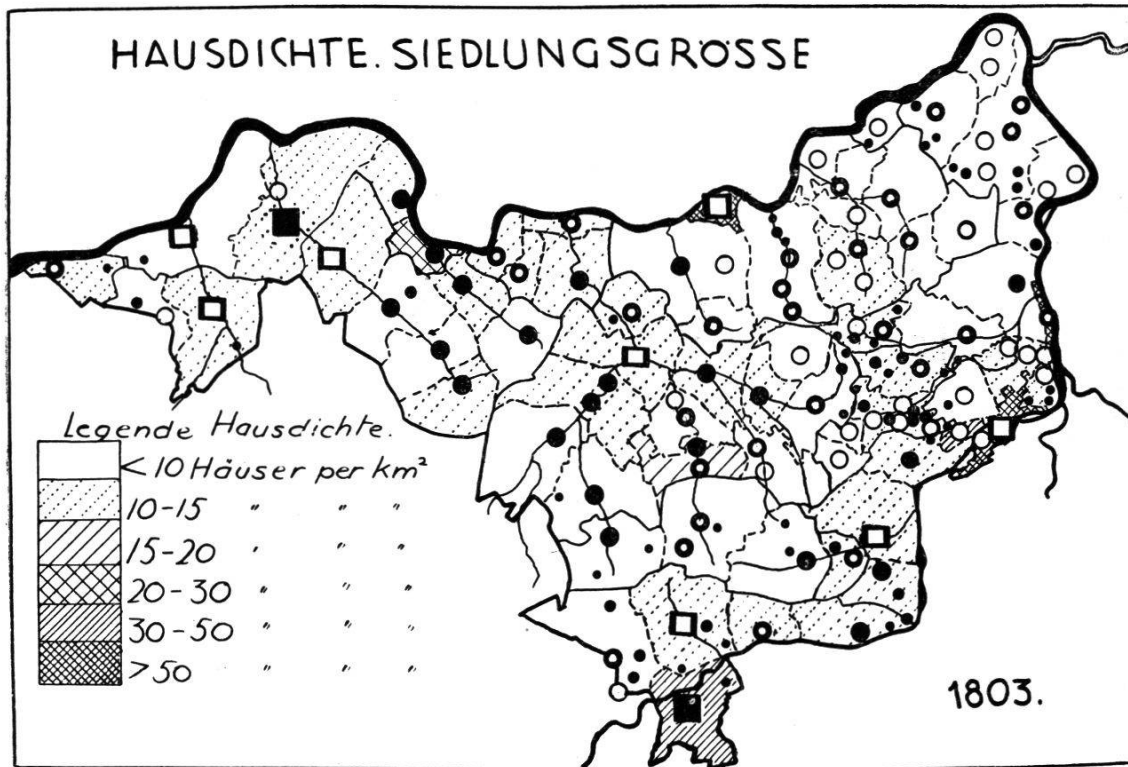


Fig. 77.

die der Bevölkerung. Während die Einwohnerzahl des ganzen Gebietes von 36 029 auf 60 891 angewachsen ist, was einer Vermehrung von 168 % gleichkommt, haben sich die Häuser von 4 819 auf 10 083 vermehrt, also um 240 % vermehrt. (Die Zahlen für die Städte sind 262 % und 274,5 %, für das Land 131 % und 194,6 %.) Somit haben noch andere Faktoren bei der Aenderung der Hausdichte mitgespielt, besonders auf dem Land, wie die Zahlen lehren. Diese Einflüsse sind nicht wirtschaftliche, sondern psychische. Der heutige Mensch nimmt nicht mehr mit denselben Bedingungen vorlieb, wie derjenige des 19. Jahrhunderts. Die Ansprüche sind gewachsen. Früher hat vor allem der Zwang, innerhalb des Etters zu bauen, den Platz zum Hausbau sehr beschränkt. Zahlreiche Häuser, wie z. B. die Strohhäuser als Wohnungen minderbemittelter Leute noch jetzt, waren von mehreren Familien bewohnt, die Behausungsziffer war also bedeutend größer als heute (1803 7,8 Einwohner 1920 5,3 Bew.). In der Stadt, wo der Platz noch immer infolge des hohen Markt-

wertes des Bodens, aber auch wegen der Zentralisierung der Verdienstquellen, beschränkt bleibt, ist die Bebauungsziffer fast dieselbe geblieben.

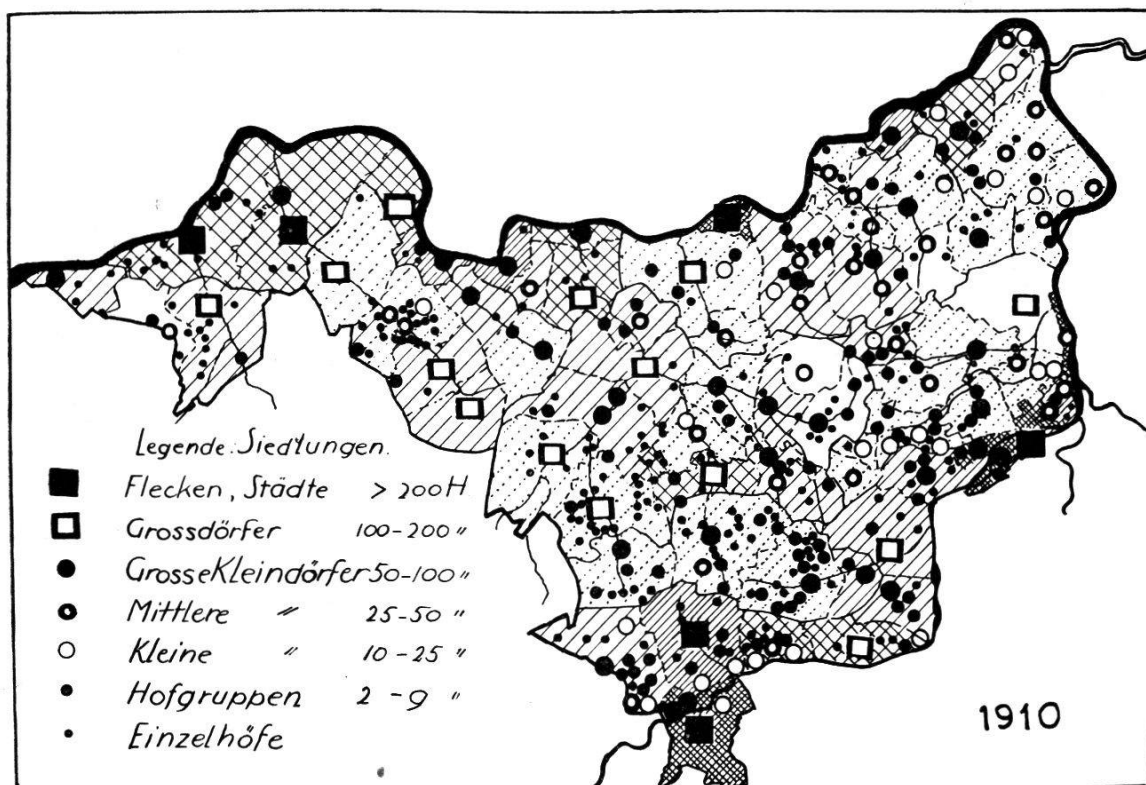


Fig. 78.

Mit dem Fallen der Flurgesetze geschah der *Ausbau der Siedlung* und ihre *Erweiterung* über die alten Grenzen.

Die Verteilung der Hausdichte über das Gebiet des Aargauer Jura gleicht in mancher Beziehung derjenigen der Volksdichte. 1803 (Figur 77) finden wir nur kleine Abweichungen vom Mittel, bei dem ca. 10 Häuser auf 1 km² kommen. Außer in den Stadtgebieten und den Verkehrsorten (Mumpf) wird die Zahl in den Reb- und günstigen Getreidegegenden überschritten. Die waldreichen (Olsberg) und abgelegenen Gemarkungen zeigen geringere Dichte. Die Anzahl der Kleinsiedlungen ist noch klein und beschränkt sich hauptsächlich auf das alte Hof- und Weilergebiet des Bözberg. Die Dorfgröße entspricht der Ausdehnung der Flur; große Flur — großes Dorf, — kleine Flur — kleines Dorf.

Ein ganz anderes Bild bietet sich 1920 (Figur 78). Die Dichtedifferenzierung der Gemeinden hat zugenommen, in weit größerem Maße als die Volksdichte. Besonders stark ist die

Tabelle VIII.

Bevölkerung und

Ort und Landschaft	Erwerbende 1920							Bevölkerung und Volksdichte							
	Total	% der Bevölk.	Landwirtschaft			Industrie		1803	1850		1900		1920		
			Zahl	%	Dichte auf 1 km ²	Zahl	Dichte	Zahl	auf 1 km ²	Zahl	auf 1 km ²	Zahl	auf 1 km ²	Zahl	auf 1 km ²
Aarau	5129	47.9	59	1.2	8.7	2857	316	2271	252	4657	520	7831	872	10701	1190
Jurasüdrand . . .	2311	47.7	462	20.0	15.4	1456	46.2	2512	80	4290	136	4549	144	4841	154
Scheitelregion . .	1306	51.1	797	60.9	24.7	411	12.1	2096	61	3422	100	2694	79	2552	75
Osthang	4519	46.9	1214	26.8	22.2	2083	35.9	5482	95	7110	123	7380	128	9678	167
Fricktalgebiet . .	3646	50.5	2083	57.1	24.8	1143	13.3	5938	69	8070	94	6797	79	1176	84
Bözbergplateau . .	502	58.0	392	78.0	26.0	77	5.0	1075	69	1332	86	915	59	868	56
Diluvialflächen von Leuggern	1710	47.6	990	57.9	31.5	539	15.4	2058	58	3443	98	3463	98	3597	102
Laufenburger Tafelland . .	3046	47.7	1626	53.5	24.5	1003	14.6	5125	74	6897	100	5872	85	6375	93
Rheinfelder Schottergebiet	2434	53.0	1492	61.6	24.7	734	11.8	3896	62	5555	89	4811	78	4858	78
Sisselfeld	977	50.2	390	39.9	29.0	358	24.1	1240	84	1806	122	1972	130	1934	131
Rheinfelder Tafelland . .	3702	46.9	729	19.6	16.7	1904	403	4336	93	5321	112	7306	154	8311	174
Total	29282	48.6	10234	35.0	23.3	12570	27.4	36029	78	51903	112	53590	116	60891	131
Landgemeinden	19764	49.8	10221	51.8	24.7	7160	16.6	30661	71	43304	101	38636	89	40466	94
Stadtgemeinden	9518	48.3	213	2.2	8.0	5110	74.0	5368	172	8599	275	14954	478	20425	641

Dichte in der Nähe der Städte und der Industriezentren gewachsen. Sie hat auch längs den Verkehrslinien zugenommen, indem abseits vom Verkehr liegende Gemeinden nur eine geringe Hausvermehrung erfahren haben.

Auch die Siedlungszahl ist bedeutend gestiegen (von 159 auf 459). Das ganze Land ist nun mit einer Streu von Kleinsiedlungen übersät. Auch die Hauptplätze der Gemeinden sind größer geworden, sodaß jetzt in sieben Orten mehr als 200 Häuser stehen.

